



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
HANS GEORG ZACHAU an

MARTIN WALSER

bei der öffentlichen Sitzung in der Aula der
Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn am 8. Juni 1993

STIG STRÖMHOLM sprach die Laudatio auf MARTIN WALSER:

Herr Bundespräsident,
hohe Versammlung!

Welche Schriftsteller lassen sich einigermaßen getreu in Miniatur abbilden? Die Frage ist hier gar keine ausschließlich akademisch-theoretische — sie wird deshalb gestellt, weil es sich hier und nun darum handelt, das Bildnis eines hochbedeutenden, intensiv schöpferisch tätigen Schriftstellers in kürzester Zeit zu zeichnen. Ist das mit Martin Walser ohne Betrug oder Verrat möglich? Welche sind die Voraussetzungen einer bejahenden Antwort auf eine solche Frage? Es muß entweder ein charakteristischer fester Kern vorhanden sein, etwa ein thematischer Bergfried, um den die schöpferische Leistung aufgebaut wird, oder aber es muß ein wirklich erobertes, ein geträumtes oder geahntes geistiges Endziel geben, das etwa wie der Verklärungsberg einer literarischen Wanderung dasteht. Auch wenn die eine oder andere Bedingung erfüllt ist, gibt es eine Mindestmaßgrenze des Möglichen. Während sich der Meister in der Beschränkung zeigt, läßt sich nur der Tor in das zwerghaft Eingeschrumpfte ein.

Wieland läßt sich in Miniatur abbilden, trotz des überragenden Reichtums des *oeuvre*: eine skizzenhaft gezeichnete, intelligente Miniatur, genau vom Übergang zwischen Rokoko und Zopfstil. Mit Kleist ist es möglich, sogar mit dem schillernden Hofmannsthal. Die nötigen klaren Formeln sind vorhanden. Auch mit Herder, wohl noch mit Gerhard Hauptmann ... Thomas Mann? — nicht, oder vielleicht doch mit großer Schwierigkeit ein fragmentarisches, mit der größten auslegenden und präzisierenden Mühe und dem reichsten Talent gezeichnetes Kleinbild. Jedenfalls ein zweideutiges, unzuverlässiges, höchst persönliches Bildnis. — Gott weiß, ob morgen noch wahr.

Wer in seinen Werken explizit oder unausgesprochen *für* jemanden oder etwas schreibt, der läßt sich meistens in Miniatur abbilden; wer von sich oder anderen erzählt oder — noch schwieriger — wer sich

und die anderen prüfend untersucht, der hat mehr Raum nötig. Das Dilemma des Miniaturmalers, sehr geehrter, lieber Herr Walser, besteht in Ihrem Fall jedenfalls nicht im Mangel an Vorbildern. Ihr Leben, vor 66 Jahren an den Ufern des Bodensees begonnen, seit 36 Jahren an denselben Ufern fortgesetzt, hat den angenehmen Schein eines fast Thomas Mann'schen wohlgeordneten zeitgenössischen Intellektuellenlebens, von Anerkennung, Preisen und Laudationes so reichlich gespickt, daß der Porträtmaler, der sich geistige Mühe sparen möchte, unschwer einen schönen Kranz von Zitaten binden könnte. Schon mit Ihrem zweiten größeren Werk, *Ehen in Philippsburg*, vom Jahr 1957, kam, wenn nicht die Anerkennung, so jedenfalls das starke Interesse der Kritiker sowie einer immer wachsenden Leserschaft. Mit *Halbzeit* (1960), dem monumentalen ersten Band der Anselm Kriestlein-Trilogie, war Ihre Stellung in der deutschen Nachkriegsliteratur schon unbestreitbar. Das Format des Miniaturporträts erlaubt weder Erwähnung noch Charakterisierungsversuche der einzelnen Werke, von denen zuverlässige Quellen etwa ein halbes Hundert aufzählen. Noch ein paar Namen, einfach weil es sich um Bücher handelt, ohne die jede Beschreibung der modernen deutschen Literatur nicht nur unvollständig, sondern einfach unwahr, qualitativ falsch, wäre: *Brandung*, den großen Roman von 1985, wagt auch der Vorsichtigste als dauerndes Meisterwerk zu bezeichnen; für die Novelle *Ein fliehendes Pferd* (1978) läßt sich nach sorgfältiger Prüfung das anspruchvolle Epithet »Klassiker« verwenden. Und schließlich als vorläufig letztes Werk, der große Roman *Die Verteidigung der Kindheit*, ein energischer Versuch, die Teilung Deutschlands literarisch zu verarbeiten. Auf die stille äußere Ordnung Ihres Daseins habe ich hingewiesen. Bei Banausen ist Ordnung Ziel und Verklärung. Bei den geistig Schöpferischen steht es anders. In Ihren Büchern herrscht auch Ordnung; viele der epischen Werke gehören sogar zu ein und derselben strukturierten Welt, einer zeitgenössischen westeuropäischen Welt, wo Ihre Helden und Antihelden kommen und gehen, zurückkehren und verschwinden. Aber die Ordnung, lieber Herr Walser, die in dieser Welt herrscht, und zu der Ihre klassisch ausgewogene Prosa beiträgt, ist nicht ein Ziel an sich — es ist Beschwörung des Chaos, wie die Gebärden äußerer Normalität Ihrer Gestalten häufig sorgfältig ausgedachte und mühsam errungene Überlebensstrategien sind.

Und deshalb, sehr verehrte Zuhörer, ist ein Miniaturporträt von Martin Walser vielleicht doch möglich. Zwar erzählt er *von* uns, uns Bürgern der heutigen Welt — erzählt sogar breit, üppig, lebendig, gelegentlich komisch, wie es einem großen Epiker geziemt - aber er stellt uns dabei so vor, daß wir uns erkennen, unseren eigenen Umgang mit Chaos und Überleben erkennen — daß wir das Schweigen des Erzählers mit eigenem Stoff ausfüllen möchten, daß

wir die gestellten Fragen als eigene erleben, daß wir plötzlich einsehen, daß Walser, *von* uns erzählend, auch *für* uns spricht, wie die echten literarischen Schöpfer immer Fürbitter ihrer Zeitgenossen waren.

Seien Sie, lieber Herr Walser, im Kreis des Ordens recht herzlich willkommen.

Herr WALSER dankte mit folgenden Worten:

Ich möchte mich bedanken für die Aufnahme in diese traditionsreiche Gemeinschaft. Aber wenn ich sagen will, wie ich mir als Dankender vorkomme, dann kann ich es nicht einfacher ausdrücken als so: ich bin nicht unverlegen. Die deutsche Sprache möge mir die Windung, in die ich sie da zwingt, verzeihen. Ich kann nur hoffen, es gehe anderen nicht ganz anders, wenn sie sich in eine so traditionsreiche Gemeinschaft aufgenommen sehen. Schon zum zweiten Mal ersetze ich das historisch metallische Heraldikwort »Orden« durch das harmlos sentimentale Edelwort »Gemeinschaft«. Das kommt davon, daß ich mir als Jugendlicher versprochen habe, niemals einen Orden anzunehmen. Von der Möglichkeit, in einen solchen aufgenommen zu werden, wußte ich damals nichts. Ich habe dieses mir selbst gegebene Versprechen ein paar Mal gebrochen. Meine Begründung: Es ist zu spät, einen Orden abzulehnen, wenn man ihn schon kriegt. Du hättest dich aufführen müssen, daß du ihn gar nicht erst kriegst. Groucho Marx rät sogar, man soll nie in einen Verein gehen, der einen haben will.

Aber: ein Leben leben, heißt offenbar auch, ausprobieren, in wie vielen Widersprüchen man sich immer noch als derselbe fühlen kann. Den Deutschen, immerzu schwankend zwischen Traditionsstarre und -Zerstörung, fällt der vernünftige Umgang mit Tradition schwer. Wie sollte man da nicht unverlegen sein. Ich habe ziemlich schnell JA gesagt, als mir die Möglichkeit, in diesen Orden aufgenommen zu werden, mitgeteilt wurde. Mich ziehen die vielen Sprachen an, die hier gesprochen werden: die des Chemikers, des Theologen, des Physikers, der Schauspielerin, des Juristen, des Archäologen, des Mediziners, des Geisteswissenschaftlers, des Mathematikers ...

Alle diese Sprachen wollen dasselbe: unser Dasein ausdrücken. Unverlegen oder nicht: das darf einen Schriftsteller anziehen. Ich verbringe die meiste Zeit allein in einem Zimmer — das ist ein schier unendliches Privileg —, aber dann und wann zu einer solchen Stimmen- und Ausdrucksvielfalt zu reisen —, das stelle ich mir schön vor.

Unter Menschen zu sein, die über ihre Arbeit nicht zu klagen ha-

ben —, darauf freue ich mich. Wer nicht zu klagen hat, bleibt sachlich. Das ist die am wenigsten erpresserische Form der Mitteilung. Und der Ausdruck wird ja auch um so schöner, je mehr er der Sache entspricht. Ob ich der Ausdrucksvielfalt dieses Ordens dienlich sein kann, weiß ich nicht. Auch deshalb bin ich nicht unverlegen. Deshalb danke ich.